

Sur Esrafil & Zohra Farhan (Hg.)

Das Ende der Frauenrechte in Afghanistan

Geflüchtete Frauen berichten

UNRAST

Fatima Zahra Ahmadi

2015 begann ich mit meiner Arbeit als Journalistin und zivilgesellschaftliche Aktivistin in einer der lokalen Medien in der Provinz Daikundi. Zuletzt arbeitete ich im Gender-Bereich im Ministerium für Friedensangelegenheiten in Kabul, bis die Stadt in die Hände der Taliban fiel. In einer Nacht wurden alle meine Ziele und Wünsche, wie die von vielen Bürgerinnen und Bürgern Afghanistans, ausgelöscht und vernichtet.

Anfang 2021 begann ich neben meiner Arbeit mit einem Masterstudium an einer privaten Universität in Kabul. Zusätzlich zu meiner Arbeit im Ministerium und dem Studium gründeten meine Freundinnen, Freunde und ich ein Gremium unter der Bezeichnung ›Nationales Komitee der Kriegsoffer‹. Wir entschieden uns, Berichte, Forderungen und Vorschläge der Kriegsoffer zu sammeln und der Friedensdelegation und der Weltöffentlichkeit zugänglich zu machen und dafür zu sorgen, dass die Kriegsoffer als dritte Partei an den Verhandlungen teilnehmen. Das waren die erfreulichen Ereignisse in diesem Jahr für mich. Sie brachten eine Welle der Zuversicht und des Optimismus in mein Leben. Mit der tagtäglich zunehmenden Unsicherheit wuchs aber meine Sorge um die kommenden Tage und Monate. Diese Sorgen wurden jeden Tag größer. Im August musste

ich allmählich einsehen, dass genau das eintrat, was für mich schwer vorstellbar war. Im Laufe der Zeit zerfiel eine Provinz nach der anderen. In den Augen der Bevölkerung schimmerte die Hoffnungslosigkeit durch, als ob sich eine schwarze Gewitterwolke ankündigte. Die Gesichter nahmen Staub an. Die Sonne schien schwächer zu strahlen. Blumen und Blätter verwelkten. Jeder, jede dachte über einen Ausweg aus den Fängen der Barbarei nach.

Ich war gezwungen, meine Familie und die Verwandten, die Arbeit und die Universität zu verlassen und in einer Nische Zuflucht zu suchen.

Am Morgen des 15. August (jener verfluchte Morgen, das bittere Ende meiner Hoffnungen) war ich in einer Bank in der Nähe meines Arbeitsplatzes und kehrte dann zurück in mein Büro, als eine Freundin mich anrief und fragte, wo ich sei. Als ich antwortete, dass ich in meinem Büro sei, sagte sie, ich solle sofort von dort weg, denn die Taliban seien dabei, in Kabul einzumarschieren. Ich konnte mich kaum auf den Beinen halten. Wie konnte es passieren, dass Kabul trotz der ganzen militärischen Überlegenheit fiel!? Fluchtartig verließ ich das Büro. Auf den Straßen von Kabul begegnete ich Menschen, die völlig verwirrt waren. Es war kein einziges Taxi auf den Straßen zu sehen, und die Menschen rannten zu Fuß oder fuhren mit ihren Fahrzeugen in die eine oder andere Richtung.

Als flüchtende Menschen mich mit meinen hohen Absätzen und dem etwas kurzen Arbeitskleid sahen, warfen sie mir verächtliche Blicke zu und setzten ihren Weg fort. Ich fragte alle, was passiert sei, und warum sie flüchten.

Niemand sagte etwas. Vielleicht fehlte ihnen die Zeit, mir zu antworten, auch wenn sie scheinbar genug Zeit fanden, einen Blick auf meine äußere Erscheinung zu werfen. Eine ältere Frau kam auf mich zu und sagte: »Die Taliban sind gekommen und haben alles eingenommen. Wenn sie dich in diesem Outfit vorfinden, werden sie dich auf der Stelle umbringen. Lauf schnell nach Hause!«

Die Straßen in Kabul waren überfüllt, und es fuhren keine Taxis, so dass ich – da ich gelaufen war – mit angeschwollenen und verletzten

Füßen in der Siedlung Dasht-e-Barchi²³ ankam. Dort wohnte ich mit meinem Bruder und einigen jungen Frauen. Als ich zuhause eintraf, war niemand im Hof zu sehen. In diesem Hof lebte außer meinem Bruder kein anderer Mann. Die Nachbarinnen und Nachbarn erzählten, die Taliban würden Haus für Haus durchsuchen und Regierungsangestellte, Journalistinnen, Journalisten, zivilgesellschaftliche Aktivistinnen und Aktivisten mitnehmen. Mein Vermieter sagte mir, ich solle meine Unterlagen bündeln und verbrennen, ansonsten würde ich nicht nur mich, sondern auch ihn in Lebensgefahr bringen. Mein Bruder hinderte mich aber daran und schlug vor, ein Versteck für die Dokumente zu finden.

Ich bekam mehrere Anrufe von meinen Freundinnen und Freunden. Sie empfahlen mir, mich vorzubereiten, um illegal in den Iran oder nach Pakistan zu gehen. Aber ich wollte das nicht und lehnte ab. Alle Wege wurden durch die Taliban kontrolliert, wir konnten die Grenzen nicht sicher erreichen. Eine befreundete Person schlug vor, unsere Dokumente zu nehmen und uns zum Flughafen aufzumachen. Auch diesen Vorschlag habe ich aufgrund der schwierigen Situation am Flughafen und der Menschenmasse dort abgelehnt.

Meine im Ausland lebenden Freundinnen und Freunde erzählten mir, die USA, Kanada und Deutschland haben Programme zur Evakuierung vulnerabler Personen aus dem Land aufgestellt. Sie baten mich, ein Profil über meine Aktivitäten zu erstellen und ihnen zusammen mit den Dokumenten und Unterlagen zuzuschicken. Ich schickte meine Dokumente also an die E-Mail-Adressen, die auf den Internetseiten kursierten, ohne zu wissen, ob es sich um echte oder gefälschte E-Mail-Adressen handelte.

23 Dasht-e Barchi ist ein Stadtteil von Kabul, der hauptsächlich von der Hazara-Bevölkerung und schiitischen Muslimas und Muslimen bewohnt wird. Er war in der Vergangenheit das Ziel mehrerer Angriffe und Anschläge, darunter das grausame Attentat auf eine Bildungseinrichtung im Jahr 2018, bei dem zahlreiche Schülerinnen und Schüler getötet wurden, und der Angriff auf die Geburtsklinik von MSF am 12. Mai 2020, als bewaffnete Terroristen die Klinik stürmten und mindestens 24 Menschen, darunter Säuglinge, Mütter und medizinisches Personal töteten.

Mein Bruder Ehsan und ich in Kabul und meine Familie in Daikundi waren besorgt, aufgewühlt und durcheinander. Meine Mutter rief mich an und sagte, sie dachte sofort, mir sei etwas passiert, als zwei Personen aus der Nachbarschaft oder dem Bekanntenkreis gleichzeitig zu ihr gekommen seien. Sie nahm an, sie haben die schlechte Nachricht zu zweit überbringen wollen. Ich konnte nicht nach Daikundi zu meiner Familie fahren, weil die Wege dorthin alle von den Taliban besetzt und selbst vor dem Zusammenbruch des Landes für uns nicht sicher waren.

Vier bis fünf Tage vergingen so, und ich bekam keine Antwort auf meine E-Mails. Ich war völlig verzweifelt. Gemeinsam mit meinem Bruder und einer befreundeten Person gingen wir zum Flughafen in Kabul.

Ich war überrascht, in welcher Lage die Menschen steckten. Frauen, Kinder, Männer, aber auch Schubkarrenträger, Taxifahrer und Ladenbesitzer hatten sich zum Flughafen begeben. Aus lauter Angst vor den Taliban wollten sie alle nur noch das Land verlassen.

In der Menge schrie eine Frau, ihre Tochter sei getreten und getötet worden, sie könne aber ihre Tochter nicht finden. Es waren einige da, die zu ersticken drohten und Hilfe brauchten. Es interessierte aber niemandem. Jeder, jede wollte irgendwie die Tore des Flughafens erreichen. Meinem Bruder ging es auch nicht gut. Wir hatten keine Zeit gehabt, zwei Mahlzeiten zu uns zu nehmen. Er hätte vor Hunger und Müdigkeit jeden Augenblick zusammenbrechen können.

Der Umgang des Sonderkommandos 01 der Polizei mit der Menschenmenge war erstaunlich. Ich konnte nicht glauben, dass sie ein Sonderkommando der Polizei waren. Sie ähnelten den Taliban und behandelten die Menschen schändlich. Sie schlugen mit Peitschen auf die Frauen und Kinder ein und richteten ihre Waffen auf Frauen und Männer, damit sie sich von den Toren fernhielten.

An diesem Tag kehrten wir gegen 12 Uhr nach Hause zurück. Ich war so erschöpft, dass ich wieder nichts essen konnte. Ich stellte mein Handy auf lautlos und legte mich hin. Um 16:30 Uhr weckte mich

Ehsan und erzählte mir, mein Handy habe die ganze Zeit geklingelt, ich solle nachschauen, was los sei.

Ich stellte fest, dass wir in eine WhatsApp-Gruppe aufgenommen wurden, und viele Nachrichten von Freundinnen und Freunden erhalten hatten. Ich war beunruhigt. Da es so viele Nachrichten waren, las ich sie nicht alle durch, sondern meldete mich bei einer Freundin und fragte sie, was passiert sei. Sie erzählte mir, dass ich mich sofort zum Flughafen begeben solle. Eine Freundin habe mich bei der italienischen Regierung angemeldet, und ich solle nach Italien evakuiert werden. Meinen Bruder hätte ich aber nicht in Kabul allein lassen können. Aber Ehsan bestand darauf, dass ich gehe. Unter den gegebenen Umständen sah ich mich gezwungen, ohne meinen Bruder zum Flughafen zu gehen. Mir wurde mitgeteilt, spätestens um 17:50 Uhr am Tor des Flughafens zu sein, danach würden die Taliban den Eingang schließen. Ich schaffte es pünktlich ans Tor. Es war aber verschlossen, während eine große Menschenmenge davor wartete und in den Flughafen wollte. Indessen ließen die Taliban keine Gelegenheit aus, die Menschen zu schikanieren und zu unterdrücken. Sie beschimpften die Menschen, erniedrigten sie mit ihren Hasstiraden und richteten ihr Gewehre den Frauen und Kindern auf die Stirn.

Die Taliban-Kämpfer spotteten und fragten: »Wohin geht ihr, ihr Hazara? Die korrupte Ghani-Regierung habt ihr ertragen, uns könnt ihr nicht ertragen, Wartet nur ab. Wir verstehen euch schon.« Sie schlugen dann brutal und hasserfüllt mit ihren Peitschen auf die Köpfe und die Rücken der Menschen ein, um sie von den Toren fernzuhalten. Die Taliban behandelten alle Menschen grausam und furchteinflößend. Sie verprügelten junge Menschen. Ihre Gesichter wurden aber umso finsterer und abscheulicher, wenn Sie einen Hazara verprügelten. Auf Hazara schlugen sie mit ungeheuerlichem Hass und Brutalität ein.

Dort erlebte ich das größte Schreckensszenario meines Lebens: Als ich versuchte, das Tor zu erreichen, sagte mir ein Talibankämpfer, ich solle sitzen bleiben. Für einige Minuten blieb ich regungslos sitzen, aber dann wurde ich unruhig, weil die Zeit verstrich. Ich versuchte er-

neut, mich dem Tor zu nähern. In diesem Augenblick spürte ich zwei Peitschenhiebe auf meinem Rücken, zuckte schmerz erfüllt zusammen und blieb auf der Stelle stehen. Als ich die Augen öffnete, sah ich, wie der Taliban-Kämpfer sein Gewehr auf meine Stirn gerichtet hatte. Ich wusste in dem Augenblick nicht, was ich tun sollte. Ein Junge, der in einer Ecke stand und Wasser verkaufte, kam auf mich zu, nahm mich an die Hand und brachte mich fort.

Die Nacht verbrachten wir dort in der Kälte. Als am darauffolgenden Tag ausländische Journalistinnen und Journalisten da waren, um vor Ort über den Flughafen und die Situation der Menschen zu berichten, änderte sich das Verhalten der Taliban, sobald sie die Presse sahen. Sie behandelten die Menschen besser, und ich nutzte die Gelegenheit und erreichte das Tor. Die italienischen Soldatinnen und Soldaten hatten unsere Namensliste noch nicht bekommen. Es dauerte ungefähr zwei Tage und Nächte, bis sie unsere Dokumente überprüften und uns die Fluggenehmigung erteilten. Zwei Tage und Nächte, in denen keine Rede von Schlaf und Essen und von wärmerer Kleidung in der Kälte war.

Schließlich wurde ich mit mehreren Journalistinnen und Journalisten, zivilgesellschaftlichen Aktivistinnen und Aktivisten und Universitätsdozierenden ausgeflogen. Ich verließ Kabul mit einem Herzen voller Trauer, der Hals war mir zugeschnürt und ich hatte Tränen in den Augen.

Als ich in einem Hotel in Italien in Quarantäne untergebracht wurde, begannen meine Albträume. Ich träumte von den Peitschenhieben auf meinem Rücken, vom Spott der Talibankämpfer, von Frauen, deren Kinder in der Menschenmenge am Kabuler Flughafen verhungerten und verdursteten, und von dem Selbstmordattentat, bei dem mehrere hundert Menschen getötet oder verletzt wurden. Ich bin nun in Deutschland und an einen sicheren Ort gelangt. Meine Seele ist aber voller Unruhe, und ich kann meine Vergangenheit nicht loslassen. Ich habe nicht mehr die Sorge, getötet zu werden, aber meine Seele ist verwundet. Als ich meine Heimat zum letzten Mal verließ, habe ich in meinem Rucksack die Wunden der Peitschen-

hiebe, die verbalen Erniedrigungen und unendlich viele Albträume mitgenommen. Die Hälfte meines Daseins habe ich aber in meinem Land gelassen.

Maryam Kohdamani

Am Sonntagmorgen ging die Sonne auf und der Tag begann. Ich hatte eine Prüfung und bereitete mich darauf vor zur Universität zu gehen. Es war kurz vor elf, und ich musste eine Stunde später an der Uni sein. In Eile kämmte ich mir die Haare in der Sonne im Garten, als meine Tante auf mich zukam und mich erschrocken und angsterfüllt fragte: »Weißt du, was passiert ist?« Ich fragte zurück: »Was ist passiert?« Sie antwortete, sie habe in den paschtusprachigen Nachrichten gehört, Kabul sei in die Hände der Taliban gefallen. Sie sei sich nicht sicher, ob sie die Nachricht richtig verstanden habe, aber der Nachrichtensprecher habe es so gesagt. Meine Tante verstand nicht so gut Paschtu, daher hatten wir Zweifel, ob diese Nachricht stimmte oder nicht. Ich rannte schnell zum Fernseher, um ihn einzuschalten und bemerkte, dass der Strom abgeschaltet war. Ich konnte keine Nachrichten sehen. Ich schaute auf mein Handy, weil ich mir Sorgen um den Rest der Familie machte, die sich in der Stadt aufhielt. Als ich mein Facebook durchging, las ich auf einigen Seiten die Nachricht vom Sturz der Stadt Kabul, aber ich konnte es nicht glauben, bis ich es auf Seiten wie BBC und TOLONews las, Ja! Kabul ist gefallen und wird jetzt von den Taliban beherrscht. Es war wirklich unfassbar, niemand konnte es glauben. Wie konnte Kabul fallen?

Wie war überhaupt der Sturz von Kabul möglich gewesen? Wer war dafür verantwortlich, dass das ganze Land Afghanistan in die Hände der Taliban gefallen war? Tausendundeine Frage drehte sich in meinem Kopf.

Mein Vater, meine Onkel, meine Brüder waren alle unterwegs und gingen nicht an ihre Handys. Die kleinen Kinder weinten und fragten nach ihren Vätern. Wir alle weinten um das gefallene Kabul. Ich hatte die Uni und die Prüfung völlig verdrängt, bis ich eine

Nachricht von meiner Dozentin bekam, dass heute keine Prüfungen stattfinden und alle Universitäten und Schulen geschlossen seien. Aber die Kinder der Familie waren noch in der Schule. Jemand aus der Familie holte sie schnell von dort ab, noch bevor ihr Unterricht zu Ende war. Es war fast 12 Uhr. Wir waren alle wie in Schockstarre, weil wir nicht wussten, ob mein Vater und die anderen der Familie noch am Leben waren, wie es ihnen ging und wo sie waren, bis mein Vater anrief und sagte, ihnen gehe es gut. Wir erhielten keine weiteren Nachrichten, bis sich mein Vater mit uns in Verbindung setzte und erzählte, dass es ihm gut gehe. Mein Vater hatte vor, nach Indien zu reisen, um sich dort medizinisch untersuchen zu lassen. Er hatte schon vor zwei Tagen sein Ticket dafür reserviert. Niemand hatte eine Ahnung davon, was uns erwartete, und welche finsternen und leidvollen Tage vor uns standen. Wir waren wie alle anderen Menschen ahnungslos. Die Angst der Jüngeren war größer als die der Älteren. Wir hatten nur eine Ahnung von den Taliban in unseren Köpfen. Die Älteren hatten aber in den schlimmen Zeiten gelebt und Erfahrung mit der Talibanherrschaft gemacht. Überhaupt waren wir aber alle verängstigt und in Panik. Obwohl wir zuhause sittlich gekleidet waren und normale Tschadors²⁴ trugen, fingen wir aus lauter Furcht vor einem plötzlichen Überfall der barbarischen Taliban an, auch zuhause schwarze Schleier zu tragen. Ohne einen Plan zu haben, packten wir einige wenige Kleidungsstücke in kleine Taschen. Wir wussten nicht, wohin wir gehen sollten, wir wussten lediglich, dass wir gehen wollten ...

Wir hatten vor allem Angst. Sogar zuhause fühlten wir uns nicht sicher. Wir hatten Angst vor dem Haus, den Mauern, dem Garten, den Räumen und Menschen, wir hatten Angst vor jedem und jeder, vor allem. Wir verbrannten oder versteckten alle Unterlagen im Haus, die

24 Ein Tschador ist ein traditionelles Kleidungsstück, das von muslimischen Frauen getragen wird. Es handelt sich um einen langen Umhang oder Schleier, der den gesamten Körper bedeckt und oft mit einem Kopftuch kombiniert wird. Er kann verschiedene Stile und Farben haben, je nach kulturellen und regionalen Unterschieden. In Afghanistan wird als Tschador das Kopftuch bezeichnet.

sich gegen die Taliban richteten. Wir hatten aber dabei nicht bedacht, dass sie ohnehin wussten, wer welchen Beruf ausgeübt hatte, und wer gegen oder für sie war. Wir wussten nicht, was wir tun sollten. Tagsüber riefen wir ständig meinen Vater an, und er sagte, seine Lage sei unsicher, bis er nachmittags Bescheid gab, dass er entkommen und auf dem Weg nach Indien war. Wir waren froh, dass sich zumindest einer unserer geliebten Menschen retten konnte. Aber wir blieben auf dieser Seite der Grenze: Eine Familie ohne Vater inmitten der Katastrophe und des Infernos.

An diesem Tag hatte niemand etwas gegessen, nicht einmal die Kinder. Abends bereiteten wir unser Essen zu. Aber auch dieses Mal aß niemand etwas. Wir fühlten uns wie Tote, die überhaupt nichts essen können. Spät in der Nacht haben wir erfahren, dass mein Vater an seinem Zielort angekommen war. Wir waren froh, dass mein Vater diesen schlimmen Zeiten entflohen war. Wenn er geblieben wäre, hätten ihn die Taliban wegen seiner politischen Ansichten nicht am Leben gelassen. Diese lange Nacht wurde endlich zum Tag und wir fingen an, die Sekunden bis zum Untergang dieser Terroristen zu zählen. Auch der zweite Tag verging. Wir tauchten unter und blieben mal an einem Ort und mal an einem anderen, um zu überleben. Weil mein ältester Bruder erst 16 Jahre alt war, nahmen mein Großvater und meine Onkel uns in Obhut. Ich hörte die Nachrichten aus Kabul und Afghanistan, die schlimme wirtschaftliche Situation, die zunehmende Unsicherheit und bekam mit, wie all die Menschen zum Flughafen gestürmt waren. Die Frauen, die in Afghanistan waren, protestierten gleich in den ersten Tagen gegen die Taliban. Die Proteste der Frauen gegen diese Barbaren waren lauter als die der Männer. An jenen Tagen schrieb ich meine Beobachtungen auf. Menschen, die außerhalb von Afghanistan waren, benötigten diese Informationen. Ich beobachtete und schrieb. Außer Weinen und Leiden blieb mir nichts anderes übrig. In dieser Zeit bildete sich kämpferischer Widerstand gegen die Taliban in einigen Teilen des Landes, und wir beteten für deren Sieg. Wir mussten wegen der Stellung meines Vaters aus Afghanistan ausreisen, wussten aber nicht wie.